

Leseprobe aus:

Nicholson Baker

Menschenrauch



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

DER SPRENGSTOFFFABRIKANT ALFRED NOBEL sprach mit seiner Freundin, der Baronin Bertha von Suttner und Autorin von *Die Waffen nieder*. Von Suttner, eine Mitinitiatorin der europäischen Friedensbewegung, hatte soeben am vierten internationalen Friedenskongress in Bern teilgenommen. Es war im August 1892.

«Meine Fabriken werden vielleicht dem Krieg noch früher ein Ende machen als Ihre Kongresse», sagte Alfred Nobel. «An dem Tag, da zwei Armeekorps sich gegenseitig in einer Sekunde werden vernichten können, werden wohl alle zivilisierten Nationen zurückschauern und ihre Truppen verabschieden.»

DER JUNGE WIENER SCHRIFTSTELLER STEFAN ZWEIG besuchte eine Kinovorstellung im französischen Tours. Es war im Frühjahr 1914.

Zunächst liefen die «Neuigkeiten aus aller Welt». Sobald der deutsche Kaiser Wilhelm II. auf der Leinwand erschien, brach im Saal Tumult aus. «Alles schrie und piff», schrieb Zweig. «Die gutmütigen Leute von Tours, die doch nicht mehr wussten von Panik und Welt, als was in ihren Zeitungen stand, waren für eine Sekunde toll geworden.» Zweig bekam Angst. «Es war nur eine Sekunde gewesen, aber doch eine, die mir zeigte, wie leicht es sein könnte, im Augenblick ernstlicher Krise die Völker hüben und drüben aufzureizen trotz allen Verständigungsversuchen.»

WINSTON CHURCHILL, ENGLANDS ERSTER SEELORD, verhängte eine Seeblockade über Deutschland. «Die britische Blockade», schrieb Churchill später, «versetzte ganz Deutschland in einen Zustand, der dem einer belagerten Festung glich, und zielte eindeutig darauf ab, die gesamte Bevölkerung – Männer, Frauen und Kinder, Alte und Junge, Verwundete und Gesunde – durch Aushungern zur Unterwerfung zu zwingen.» Es war das Jahr 1914.

STEFAN ZWEIG reiste an die Ostfront, um Originale aller Proklamationen der russischen Besatzer für das österreichische Kriegsarchiv zu sammeln. Es war im Frühjahr 1915.

Zweig bestieg einen Güterwagen in einem Lazarettzug. «Eine primitive Tragbahre stand neben der anderen», schrieb er, «und alle waren sie belegt mit stöhnenden, schwitzenden, todfahlen Menschen, die nach Luft röchelten in dem dicken Geruch von Exkrementen und Jodoform.» Zwischen den Lebenden lagen schon etliche Tote. Der überlastete Arzt bat Zweig, ein paar Eimer Wasser zu holen. Er hatte kein Morphinum und kein frisches Verbandszeug mehr, und sie waren noch 20 Stunden von Budapest entfernt.

Als Zweig nach Wien zurückkam, machte er sich daran, ein pazifistisches Stück zu verfassen: *Jeremias*. «Ich hatte den Gegner erkannt, gegen den ich zu kämpfen hatte», schrieb er, «das falsche Heldentum, das lieber die andern vorausschickt in Leiden und Tod, den billigen Optimismus der gewissenlosen Propheten, der politischen wie der militärischen, die, skrupellos den Sieg versprechend, die Schwächerei verlängern, und hinter ihnen den Chor, den sie sich mieteten, all diese Wortemacher des Krieges», wie Werfel sie angeprangert in seinem schönen Gedicht.»

JEANNETTE RANKIN AUS MONTANA, die erste Frau, die je ins amerikanische Repräsentantenhaus gewählt wurde, stimmte dagegen, Deutschland den Krieg zu erklären. Es war der 6. April 1917.

«Ich beugte mich über die Balustrade und beobachtete sie», erinnerte sich ihre Freundin Harriet Laidlaw von der Woman Suffrage Party. «Sie stand unter schrecklicher Anspannung.» Fast alle führenden Frauenrechtlerinnen, einschließlich Laidlaw, erwarteten von ihr, dass sie mit Ja stimmte.

Als ihr Name aufgerufen wurde, trat Stille ein. «Ich stehe treu zu meinem Heimatland», sagte Rankin. «Aber ich kann nicht ja zum Krieg sagen. Ich stimme mit Nein.» 50 weitere Mitglieder des Repräsentantenhauses stimmten mit ihr dagegen; 374 stimmten dafür. «Wenn eine Frau zum ersten Mal die Möglichkeit hat, nein zum Krieg zu sagen», erklärte sie später, «sollte sie dies meiner Meinung nach auch tun.» Eine der Zeitungen des Bundesstaats, den sie vertrat, der *Independent* aus Helena, bezeichnete sie als «Kaisers Dummchen, Mitglied der Hunnenarmee in den Vereinigten Staaten und eine Heulsuse».

HARRY EMERSON FOSDICK, EIN JUNGER PFARRER UND Kriegsbefürworter, verfasste ein schmales Buch, das vom Christlichen Verein Junger Männer herausgegeben wurde.

Krieg bedeute nicht mehr Ritterlichkeit und Paraden, schrieb Pastor Fosdick. «Der Krieg wirft jetzt Bomben aus Flugzeugen und tötet Frauen und Kinder in ihren Betten; er schießt auf telefonischen Befehl, von irgendwo weit weg, wo unsichtbare Menschen abgeschlachtet werden.» Der Krieg,

schrieb er, bedeute «Männer, die ihr halbes Gesicht verloren haben, ihre Augen, ihre Gliedmaßen, ihren Verstand».

Fosdick beendete sein Buch mit einem Aufruf zum Eintritt in die Armee: «Dein Land braucht *dich*», schrieb er. Es war im November 1917.

MEYER LONDON, EIN SOZIALIST im Repräsentantenhaus, verweigerte Präsident Wilsons zweiter Kriegserklärung gegen Österreich-Ungarn die Zustimmung. Es war der 7. Dezember 1917.

«In Sachen Krieg bin ich Abstinenzler», sagte London in seiner 15-minütigen Rede. «Davon rühre ich erst gar keinen Tropfen an.»

Der Abgeordnete Walter Chandler trat auf London zu und stellte sich vor ihn, während er seine Gegenrede hielt.

«Wenn man das Blut eines Juden unter dem Mikroskop untersucht, soll man angeblich Teilchen des Talmud und des Alten Testaments darin herumschwimmen sehen», sagte der Kongressabgeordnete. «Wenn Sie das Blut eines typischen Deutschen oder Teutonen untersuchen, dann werden Sie Maschinengewehre und Granatsplitter und Bomben darin herumschwimmen sehen.»

Für Chandler gab es nur eine Möglichkeit, mit den Teutonen umzugehen: «Kämpft gegen sie, bis ihr den ganzen Haufen erledigt habt.»

ELEANOR ROOSEVELT UND IHR MANN FRANKLIN D., zu der Zeit Unterstaatssekretär in der US-Marine, waren zu einer Gesellschaft zu Ehren des Finanziers Bernard Baruch

geladen. «Ich muss auf die Party bei den Harris' gehen, obwohl ich lieber am Galgen baumeln würde, als mich dort blickenzulassen», schrieb Eleanor ihrer Schwiegermutter. «Fast alles Juden.» Es war der 14. Januar 1918.

EIN KRIEGSGEFANGENER DEUTSCHER OFFIZIER sprach mit einem Reporter der *New York Times*. Es war der 3. November 1918; Deutschland hatte bereits Verhandlungen über einen Waffenstillstand aufgenommen.

Der deutsche Offizier behauptete, seine Armee sei nicht geschlagen und hätte weiterkämpfen sollen. «Der Kaiser ist von Männern umgeben, die an die Niederlage glauben und sie herbeireden.» Er nannte Politiker wie Philipp Scheidemann, einen führenden Sozialdemokraten.

Es kämen neue Panzer, bemerkte der gefangene Offizier, und zwischen den USA und Japan sei mit Krieg zu rechnen. «Eines Tages werden Japan und die Vereinigten Staaten ganz bestimmt zusammenstoßen», sagte er, «und dann könnten wir beide Seiten mit riesigen Mengen Material und Munition ausrüsten.» Die Abtretung von Polen und Elsass-Lothringen, meinte der Offizier, werde soziale Umwälzungen zur Folge haben, den Zusammenbruch der deutschen Industrie und die Verelendung der Arbeiterschaft. «Unsere Feinde werden bekommen, was sie gewollt haben – die vollständige Vernichtung Deutschlands. Das ist dann ein Scheidemann'scher Friede.»

WINSTON CHURCHILL, mittlerweile Englands Kriegs- und Luftfahrtminister, erhob sich im Parlament, um über

den Erfolg der Seeblockade zu sprechen. Es war der 3. März 1919, 4 Monate nach Unterzeichnung des Waffenstillstands, der den Ersten Weltkrieg beendete.

«Wir setzen die Blockade mit aller Härte durch», sagte Churchill. «Es widerstrebt der britischen Nation zutiefst, nachdem die Kämpfe beendet sind, sich dieser Waffe des Aushungerns, die hauptsächlich Frauen und Kinder, Schwache und Arme trifft, auch nur einen Moment länger als nötig zu bedienen, um die gerechten Bedingungen zu sichern, für die wir gekämpft haben.» Hunger und Unterernährung, erklärte der Kriegs- und Luftfahrtminister, hätten das Leben in Deutschland an den Rand des Zusammenbruchs gebracht. «Jetzt ist es also an der Zeit, sich zu einigen.»

WINSTON CHURCHILL ÄUSSERTE SICH IN EINEM ZEITUNGSARTIKEL. ES WAR DER 8. FEBRUAR 1920. CHURCHILL HATTE EINEN ANDEREN FEIND. ES WAR NICHT MEHR DEUTSCHLAND, SONDERN DAS «FINSTERE BÜNDNIS» DES INTERNATIONALEN JUDENTUMS.

«Diese Bewegung unter den Juden ist nicht neu», schrieb Churchill. Es sei eine «weltweite Verschwörung zur Vernichtung der Zivilisation und zur Neubildung einer Gesellschaft auf der Grundlage von Entwicklungsstillstand, von Neid, Missgunst und einer nicht praktikablen Idee der Gleichheit». Er führte Marx, Trotzki, Béla Kun, Rosa Luxemburg und Emma Goldman als einige der Übeltäter an. Diese Verschwörung, schrieb er, sei «die Triebfeder jedweder umstürzlerischen Bewegung im 19. Jahrhundert» gewesen. Sie habe auch nachweislich einen Anteil an der Französischen Revolution gehabt. Allen loyalen Juden riet er, «die Ehre des jüdischen Namens zu verteidigen», indem sie dem internationalen Bolschewismus eine Absage erteilten.

AYLMER HALDANE, DER OBERBEFEHLSHABER der britischen Streitkräfte im Irak, forderte bei Winston Churchill per Telegramm mehr Truppen und Flugzeuge an. Es war der 26. August 1920.

«Von zahlreichen Abgesandten aus den heiligen Städten Najaf und Karbala wurde der Dschihad mit fanatischer Inbrunst gepredigt», schrieb Haldane. Churchill, der Kriegs- und Luftfahrtminister, schickte ihm eine aufmunternde Nachricht: «Das Kabinett hat beschlossen, dass die Rebellion wirksam niedergeworfen werden muss, und ich werde mich bemühen, all Ihren Forderungen gerecht zu werden.» Einige Tage später schrieb Churchill ein Memorandum an Hugh «Boom» Trenchard, den Oberkommandierenden der Royal Air Force. Churchill und Trenchard entwickelten die Idee, das britische Weltreich von oben zu überwachen und dadurch die Kosten für Bodentruppen einzusparen – eine Vorgehensweise, die als «Luftkontrolle» bekannt wurde.

«Meiner Meinung nach sollten Sie unbedingt mit den Gasbomben-Versuchen fortfahren, vor allem mit Senfgas, um aufsässige Einheimische bestrafen zu können, ohne ihnen schwere Verletzungen zuzufügen», schrieb Churchill an Trenchard. Churchill war Experte in Sachen Senfgas – er wusste, dass es blind machen und töten konnte, besonders Kinder und Säuglinge. Gas verbreite einen «heilsamen Schrecken», hatte er in einem früheren Memorandum ausgeführt; die vorherrschende Antipathie dieser Waffe gegenüber verstand er nicht: «Ich spreche mich ausdrücklich für den Einsatz von Giftgas gegen unzivilisierte Volksstämme aus.» In den meisten Fällen hinterlasse das Gas keine dauerhaften Schäden, versicherte er.

HALDANES TRUPPEN bombardierten und beschossen rebellische Volksstämme, feuerten auf sie mit Gasgranaten und reparierten gleichzeitig die Eisenbahnlinie. Die offizielle Zahl der Gefallenen auf britischer Seite betrug 47 englische Offiziere und 250 indische Gurkhas. «Es ist unmöglich, die Verluste auf Seiten der Araber genau anzugeben», schrieb Haldane, «aber sie wurden auf 8450 Tote und Verwundete geschätzt.» Haldane legte dar, wie Dörfer zu bestrafen seien. «Es sollten getrennte Kommandos gebildet werden, um die Häuser anzuzünden, Getreide und Erdnusspflanzen auszureißen und zu verbrennen, zu plündern etc.», schlug er vor. «Ein Dorf ordentlich niederzubrennen braucht eine ganze Weile, eine Stunde oder mehr, entsprechend seiner Größe, ab dem Moment, in dem es die dafür zuständigen Truppen betreten.»

Churchill sandte Haldane ein Glückwunschtelegramm: «Während dieser schwierigen Monate waren Ihre Geduld und Standhaftigkeit höchst schätzenswert, und ich gratuliere Ihnen zu der von Ihnen bewirkten deutlichen Verbesserung der Lage.» Es war der 18. Oktober 1920.

J. A. CHAMIER, EIN OBERSTLEUTNANT in der Royal Air Force, veröffentlichte seine Ansichten darüber, wie man am besten mit Stammesaufständen umginge.

Der Kommandeur solle das unzugänglichste Dorf des bekanntesten Stammes auswählen, schrieb Chamier, und es mit allen verfügbaren Flugzeugen angreifen. «Der Angriff mit Bomben und Maschinengewehren muss beständig und unaufhörlich, bei Tag wie bei Nacht, auf Häuser, Einwohner, Felder und Vieh durchgeführt werden. Ich weiß, das klingt grausam, aber es muss von Anfang an eine grausame Maß-

nahme sein. Haben sie diese Lektion erst einmal begriffen, wird sich zukünftig allein die Drohung als wirksam erweisen.» Es war das Jahr 1921.

FRANKLIN ROOSEVELT, mittlerweile als Anwalt in New York tätig, bemerkte, dass jüdische Studenten ein Drittel der Erstsemester in Harvard stellten. Er besprach dieses Problem mit Henry Morgenthau sen. und wandte sich dann an das Harvard Board of Overseers, in dem er Mitglied war. «Es wurde beschlossen», erklärte Roosevelt später, «dass über einen Zeitraum von mehreren Jahren die Anzahl der Juden um ein 1 bis 2 Prozent jährlich verringert werden soll, bis sie bei 15 Prozent liegt.» Es war um das Jahr 1922.

MAHATMA GANDHI wurde unter dem Vorwurf der Aufwiegelung verhaftet. Er hatte einen Artikel geschrieben, der mit den Worten begann: «Wie kann es irgendeinen Kompromiss geben, solange der britische Löwe vor unser aller Augen seine blutbesudelten Krallen zeigt?» Es war der 10. März 1922.

An diesem Sonntag hielt John Haynes Holmes, ein pazifistischer Geistlicher, eine Predigt im New Yorker Lyric Theater. «Gandhi erzieht dreihundert Millionen Inder dazu, für die Freiheit zu kämpfen», sagte Holmes, «um das britische Joch durch Gewaltlosigkeit abzuwerfen, und er tut dies mit derart großem Erfolg, dass das britische Weltreich dadurch bis in die Grundfesten erschüttert wird. Gandhi könnte Indien rechtzeitig retten und damit vielleicht die ganze Welt.»

Bei seinem Prozess gab Gandhi eine Erklärung ab. «Ich

bemühe mich, meinen Landsleuten zu zeigen, dass sich auf Gewalt stützende Nichtzusammenarbeit nur das Schlechte befördert, und dass Schlechtes sich nur auf Gewalt stützt. Jede Verweigerung, Schlechtes zu unterstützen, erfordert völligen Gewaltverzicht», sagte er. Er werde, wie er dem Gericht erklärte, bereitwillig die höchste Strafe für sein Vergehen annehmen.

Er wurde zu einer 6-jährigen Haft verurteilt.

LORD HUGH CECIL, ABGEORDNETER für den Wahlkreis Oxford, erhob sich im Parlament zu der Erklärung, seiner Meinung nach sei die Royal Air Force unnötig groß und solle verkleinert werden. Es war der 21. März 1922.

Winston Churchill, der Kriegsminister, Luftfahrtminister und Minister für die Kolonien, erhob sich, um dem Abgeordneten zu erwidern, die Royal Air Force müsse groß bleiben. Er erinnerte an das Ende des Weltkriegs, als britische Flugzeuge bereitgestanden hätten, kühne Ziele zu erreichen. «Hätte der Krieg auch nur noch ein paar Monate oder vielleicht auch nur ein paar Wochen länger gedauert», sagte er, «dann hätten wir von diesen Küsten aus Einsätze bis nach Berlin und in Deutschlands Herz durchgeführt, und wäre der Feldzug bis übers Jahr 1919 verlängert worden, dann wären diese Einsätze immer intensiver und folgenschwerer geworden.» Aber diese Operationen hätten nicht sein sollen. Der Frieden sei dazwischengekommen, «wodurch uns die Deutschen beziehungsweise die Feinde ausgingen, bevor die Experimente abgeschlossen waren».

Churchill prophezeite: «In einem Luftkrieg wird der Angriff zweifellos die beste Form der Verteidigung sein.»